

MARA DISSEN

IN  
DEN  
EIGENEN  
MAUEREN



KRIMINALROMAN

Mara Dissen  
**IN DEN EIGENEN MAUERN**

**Mara Dissen**

# **IN DEN EIGENEN MAUERN**

**Krimi**

Impressum

Texte: © 2023 Copyright by Valesca Dolle-Koch

Umschlag: © 2023 Copyright by Valesca Dolle-Koch

Verantwortlich

für den Inhalt: Valesca Dolle-Koch

Lily-Braun-Str. 16G

12619 Berlin

[contact@mara-dissen.de](mailto:contact@mara-dissen.de)

Druck: epubli – ein Service der Neopubli GmbH, Berlin

Inhalt

[PROLOG](#)

[KAPITEL 1](#)

[KAPITEL 2](#)

[KAPITEL 3](#)

[KAPITEL 4](#)

[KAPITEL 5](#)

[KAPITEL 6](#)

[KAPITEL 7](#)

[KAPITEL 8](#)

[KAPITEL 9](#)

[KAPITEL 10](#)

[KAPITEL 11](#)

[KAPITEL 12](#)

[KAPITEL 13](#)

[KAPITEL 14](#)

[KAPITEL 15](#)

[KAPITEL 16](#)

[KAPITEL 17](#)

[KAPITEL 18](#)

[KAPITEL 19](#)

[KAPITEL 20](#)

[KAPITEL 21](#)

[KAPITEL 22](#)

[KAPITEL 23](#)

[KAPITEL 24](#)

[KAPITEL 25](#)

[KAPITEL 26](#)

[KAPITEL 27](#)

[KAPITEL 28](#)

[KAPITEL 29](#)

[KAPITEL 30](#)

[KAPITEL 31](#)

[KAPITEL 32](#)

[KAPITEL 33](#)

[KAPITEL 34](#)

[KAPITEL 35](#)

[KAPITEL 36](#)

[KAPITEL 37](#)

[KAPITEL 38](#)

[KAPITEL 39](#)

[KAPITEL 40](#)

[KAPITEL 41](#)

[KAPITEL 42](#)

[KAPITEL 43](#)

[KAPITEL 44](#)

[EPILOG](#)

Der wahre Charakter eines Menschen zeigt sich nicht bei der ersten  
Begegnung, sondern bei der letzten.  
(Unbekannt)

# PROLOG

Als ich vor neun Jahren beschloss, meinen Wohnsitz in diese Stadt zu verlegen, befasste ich mich ausführlich mit ihrer Geschichte und Architektur. Das Landgerichtsgebäude, ein Koloss aus dem Jahre 1881, mit einer imposanten Breite von über neunzig Metern, zog mich sofort in seinen Bann. Oft habe ich das von Grund auf restaurierte Gebäude aus dem einzigen Grund betreten, die Leichtigkeit und Transparenz der Eingangshalle auf mich wirken zu lassen, eine den Raum durchflutende Helligkeit, die in so krassem Widerspruch zu dem äußeren Bollwerk steht. Zu keinem Zeitpunkt machte ich mir Gedanken, wie es hinter den unzähligen Türen, die stets geschlossen gehalten wurden, aussehen könnte. Bis ich eines Tages gezwungen war, durch eine dieser Türen, einen dieser Räume zu betreten.

Er ist von beeindruckender Größe, funktional, nüchtern, auf schlichte Weise würdig gestaltet und hat so wenig von der Leichtigkeit der Eingangshalle. Dieser Saal, der Schwurgerichtssaal, flößt Respekt ein, was man bei Verhandlungen um Tötungsdelikte erwartet.

Mit gesenktem Kopf sitze ich auf einem harten Holzstuhl, der mit einem Riegel an der rückwärtigen Wandverkleidung befestigt ist. Mir schießt kurz der Gedanke durch den Kopf, dass man wohl befürchtet, Menschen könnten bei einer möglichen Flucht auch noch Teile des Mobiliars unter dem Arm mit nach draußen schleppen. Zu einem anderen Zeitpunkt hätte ich mir für diese irrwitzige Vorstellung ein leichtes Lächeln abgerungen. Hier, auf meinem fest verankerten Stuhl, ist jedoch nur Ernsthaftigkeit angezeigt.

Mein Nacken schmerzt, die Muskulatur ist verkrampft. Ich sollte meine starre Körperhaltung aufgeben. Zögernd hebe ich meinen Kopf um wenige Zentimeter, wohl darauf bedacht, nur den linken Teil des Saales in mein Blickfeld zu nehmen. Auf einem Podium, das die gesamte Breite des Raumes einnimmt, steht ein massiger, pultähnlicher, durchgängig geschlossener Tisch, amerikanische Weißeiche, schwer, dauerhaft. Es werden scheinbar in dieser Stadt noch viele Tötungsdelikte erwartet, durchfährt mich erneut ein unangemessener Gedanke.



Die Mitglieder der Schwurgerichtskammer haben bereits ihre Plätze eingenommen. Zwei Berufsrichter, eine Berufsrichterin, eine Schöffin, ein Schöffe, aufgereiht, nach fester Sitzordnung. Die Richterin wird von den zwei Richtern flankiert, was eine herausgehobene Stellung unterstreicht und mir verdeutlicht, dass sie den Vorsitz hat. Einer der Richter schaut zu mir herüber, um seinen Kopf sofort in die andere Richtung zu drehen, als er meinem Blick begegnet. Alle anderen Mitglieder blättern noch geschäftig in vor ihnen liegenden Unterlagen. Sie haben sich vor der Verhandlung scheinbar nicht ausführlich mit meinem Fall beschäftigt, stelle ich seltsamerweise leicht enttäuscht fest.

Mein Blick richtet sich wieder auf meine Hände. Irritiert betrachte ich die dünne Blutspur, die sich auf meinem Zeigefinger ihren Weg bahnt. Erst jetzt spüre ich den Schmerz. Ich habe mir unbewusst in den letzten Minuten vor lauter Anspannung die Nagelhaut mit meinen Fingernägeln abgerissen. Ich möchte das Blut ablecken, schrecke aber davor zurück, als ich bemerke, dass der Richter mich wieder im Blick hat und beobachtet stattdessen, wie einzelne kleine Blutstropfen auf meine Hose fallen. Es scheint eine willkommene Ablenkung von dem Geschehen um mich herum zu sein.

Bisher habe ich es geschafft, die rechte Seite des Gerichtssaales standhaft zu ignorieren, spüre jedoch, wie mein innerer Widerstand bröckelt. Im Zeitlupentempo hebe ich erneut meinen Kopf, strecke meinen Oberkörper und nehme in Augenschein, was ich nicht sehen wollte.

Die Stühle im Zuschauerraum stehen dicht an dicht in mehreren Reihen hintereinander und sind bis auf den letzten Platz besetzt. Wahrscheinlich hat das Fassungsvermögen dieses Saales für den Ansturm der Zuschauermassen nicht annähernd ausgereicht. Was hätte ich auch anderes erwarten sollen, bei einer Anklage dieses Ausmaßes.

Langsam lasse ich meine Augen über die erste Sitzreihe schweifen. Die Plätze sind Vertretern der Presse vorbehalten. In den nächsten Reihen sitzen überwiegend ältere Leute, die wahrscheinlich schon lange vor Öffnung des Saales angestanden haben, um auf jeden Fall einen Platz zu ergattern.

Erleichtert will ich mich wieder abwenden und dann sehe ich sie. Seltsam zusammengerückt, nahezu Schulter an Schulter, scheinen die zwei Frauen einander Halt zu geben. Erwartungsvoll blicken sie aus angespannten Gesichtern zu mir herüber, wollen Antworten auf Fragen, Antworten von mir, dem zuständigen Ermittler, Antworten, die ich nur schwer aussprechen kann.

Eine Stimme reißt mich aus meinen Beobachtungen. Irritiert schaue ich zum Richtertisch. Die Richterin hat das Blättern in ihren Unterlagen eingestellt. Ich höre, wie sie meinen Namen ausspricht. Ich glaube, eine gewisse Gereiztheit in ihrem Ton zu vernehmen. Wahrscheinlich spricht sie mich schon zum wiederholten Mal an.

Der Zeitpunkt meines Auftritts ist gekommen.

# KAPITEL 1

2020

Die Stunden zogen sich wie Kaugummi. Ich saß in meinem kleinen Büro und hackte wenig motiviert die letzten Sätze eines längst überfälligen Berichts in den Computer. Ohne den Blick vom Bildschirm zu nehmen, angelte ich mit zwei Fingern das restliche Stückchen Zuckerkuchen von dem Teller in meiner Reichweite und schob mir die krümelige Angelegenheit genussvoll in den Mund. Ich hörte, wie hinter meinem Rücken die Tür geöffnet wurde, was mich nicht aus der Ruhe brachte.

„In fünf Minuten, Klaus,“ rief Kira und hatte den Raum genauso schnell wieder verlassen, wie sie ihn betreten hatte. Ihr Satz war nicht als Frage oder Aufforderung zu verstehen, sondern stand für eine schlichte Information, die keiner weiteren Erklärung bedurfte. Die tägliche Teambesprechung war angesagt.

Meine Kollegin Kira Landsberger und ich gehörten der Mordkommission an. Wir waren eine besondere Truppe, die vor zehn Jahren gebildet worden war. Zu ihr zählten sechs Ermittler, ein Chef und eine Schreibkraft. Wir unterschieden uns von vielen anderen Städten dadurch, dass wir eine feste, dauerhafte Einheit bildeten und bei Gewaltdelikten nicht erst Fachleute aus einzelnen Wachen zu einer Sondereinheit zusammengerufen werden mussten.

Ich war seit neun Jahren bei der Mannschaft. Nach meiner Versetzung von Süddeutschland nach Niedersachsen war ich unmittelbar dieser Spezialtruppe zugewiesen worden. Mit meinen neununddreißig Jahren zählte ich damals zu den Senioren. Da unser Chef seit geraumer Zeit schwer erkrankt war, hatte man mir die kommissarische Leitung der Einheit übertragen. Unser Chef wurde zwischenzeitlich in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, seine Stelle aus finanzieller Erwägung jedoch nicht neu ausgeschrieben, sodass ich mit nunmehr achtundvierzig Jahren immer noch das Anhängsel kommissarisch mit mir herumtrug.

Unser Tätigkeitsbereich war enorm. Wir waren zuständig für jeden vollendeten oder versuchten Mord, Totschlag, für Entführungen, erpresserischen Menschenraub, Amoklauf und Geiselnahme. Die ständige Konfrontation mit Elend, unvorstellbarer Gewalt und seelenloser Brutalität hatte uns zu einem einzigartigen Team zusammengeschweißt. Wir konnten

untereinander Gefühle rauslassen, was uns stärkte, mit Grausamkeit und Verzweiflung umgehen zu können. Unser Zusammenhalt führte zu akribischer Arbeit und hoher Erfolgsquote. Es brachte jedoch auch mit sich, dass unser Privatleben oft wochenlang zurückstehen musste.

Bis zu dem einen Tag, an dem sich alles veränderte, wollte keiner hier weg.

Ein unumstößliches Ritual waren unsere täglichen Teambesprechungen in unserem Mannschaftsraum. Es gab keine festen Zeiten, sie wurden von Tag zu Tag festgelegt. Wenn wir an einem aktuellen Fall arbeiteten, trafen wir uns zweimal täglich. Wir tauschten uns untereinander aus, was Tatort, die Umfeldbefragung und Zeugensuche ergeben hatten. Wir stellten uns immer wieder die Fragen: Was ist passiert? Wie? Und warum? Dutzende Theorien wurden durchgespielt, variiert und verworfen.

Unser gemeinsamer Raum war nicht sonderlich groß, wurde beherrscht von einem quadratischen, unförmigen Tisch in der Raummitte, um den herum Alle Platz fanden. Auf ihm standen stets diverse Laptops, darüber hinaus war er belegt mit unzähligen Aktendeckeln und Notizzetteln. Dazwischen lagen gewöhnlich Päckchen mit Keksen, Schokolade, Sticks und anderem ungesunden Zeug als vermeintlicher Nervennahrung. Das Whiteboard an der rückwärtigen Wand hatte sich im Laufe der Zeit für Fotos der Opfer, der Zeugen und Verdächtigen als zu klein erwiesen, sodass wir immer häufiger die angrenzende holzverkleidete Wand mit einbezogen. Die Luft in dem Raum war oft abgestanden, was uns meistens erst auffiel, wenn wir ihn wieder verließen.

Ich hatte nicht auf die Uhr geschaut, aber die fünf Minuten waren gefühlsmäßig abgelaufen. Entschlossen schob ich den Stuhl zurück, um mich auf den Weg in den Mannschaftsraum zu machen. Erschreckt fuhr ich herum, als die Tür erneut aufgerissen wurde, womit ich nicht gerechnet hatte.

„Vergiss unsere Teamsitzung. Draußen liegt eine Leiche rum und es sieht ganz so aus, als würde sie genau auf uns warten, echt, nur auf uns.“ Kira grinste mich übertrieben burschikos an und war auch schon wieder verschwunden.

„Alles klar“, rief ich ihr hinterher, obwohl zu diesem Zeitpunkt nie etwas geklärt ist.

Ich schnappte mir meine Lederjacke von der Stuhllehne, kontrollierte den Sitz meiner Dienstwaffe und eilte zur Tür, die ich bei meiner enormen Beinlänge mit nur wenigen Schritten erreichte. Beim Verlassen des Raumes

beugte ich mich leicht nach vorne, um mir an der Türfüllung nicht den Kopf anzustoßen. Mit einer fahrigen Handbewegung schob ich die lange Haarsträhne, die mir in die Stirn gerutscht war, an ihren angestammten Platz, mittig auf meinem Kopf, zurück. Bei meiner Größe von einem Meter sechsundneunzig ist es für mich zur Gewohnheit geworden, bei Hindernissen, die meinem Kopf zu nahekommen, automatisch eine verkrampfte, geduckte Haltung einzunehmen, auch wenn keinerlei Gefahr einer Karambolage besteht. In diesen Situationen muss ich mit meinem grotesk verbogenen, schlaksigen Körper, der baumelnden Haarsträhne in meinem Gesicht stets eine Lachnummer darstellen, sonst hätten mir die Kollegen nicht den Spitznamen Bandy verpasst.

Auf dem Flur herrschte geordnete Geschäftigkeit. Außenstehende hätten wahrscheinlich von unkoordiniertem, chaotischem Gerenne gesprochen, aber in unserer Truppe hatte jeder seine festen Aufgaben und wusste sie in kürzester Zeit umzusetzen.

Mein Büro befand sich am Ende des Ganges. So konnte ich registrieren, dass zwei meiner Kollegen fast gleichzeitig auf den Flur traten und im Begriff waren, das Gebäude mit zwei unförmigen Metallkoffern zu verlassen. Sonja, unsere Schreibkraft, rief etwas hinter ihnen her, woraufhin einer der Kollegen ihr dankend zuwinkte. Kira Landsberger stand auf halber Höhe, hielt in einer Hand ihr Handy und nestelte etwas nervös mit der anderen Hand an ihren Haaren herum. Für gewöhnlich trug sie bei der Arbeit im Kommissariat ihre dunkelblonden, langen, glatten Haare zu einem Zopf geflochten. Bei Einsätzen fasste sie ihre Mähne jedoch zu einem Pferdeschwanz zusammen. Kira ist nicht allzu groß, schlank, mit einer eher zarten Figur, was ihr mit ihren dreiunddreißig Jahren etwas Mädchenhaftes verleiht. Ein Zopf, behauptete sie damals, würde ihr jugendliches Erscheinungsbild unterstreichen, wodurch sie bei Außenkontakten einen Autoritätsverlust befürchtete. Kira täuschte sich. Mit ihrer zupackenden, direkten Art strahlt sie auch heute noch Durchsetzungsvermögen aus.

Als ich sie erreicht hatte, beendete sie ihr Haarstyling und blickte vom Handy auf.

„Sind die anderen schon im Bus?“, stellte ich die überflüssige Frage.

„Hm.“ Ohne sich vom Fleck zu bewegen, fuhr sie sich auffallend unruhig mit dem Handrücken über den Mund, als wollte sie imaginäre Krümel abstreifen.

Es war ungewöhnlich, dass Kira nicht bereits tatkräftig mit den Kollegen das Gebäude in Richtung Tatort verlassen hatte. Bei ihr liefen die ersten

Informationen zusammen, die sie weiterzugeben hatte. Zu diesem Zeitpunkt fielen die Angaben meistens sehr spärlich aus. Aber jede Kleinigkeit sollte uns mental auf das Bevorstehende einstellen, was uns meistens jedoch nicht ansatzweise vor uns selbst schützte. Zu einfallsreich waren die Täter beim Ausleben ihrer Gewalttaten, zu grausam oft die Anblicke ihrer hinterlassenen Tatorte.

Auch jetzt unternahm Kira keinerlei Anstalten, sich zum Ausgang zu begeben.

„Alles in Ordnung mit dir?“ Ich wartete einen Moment, erhielt aber keine Antwort. Da Kira wieder auf ihr Handy schaute, verrenkte ich meinen staksigen Körper, um ihr ins Gesicht sehen zu können. Ohne eine Miene zu verziehen, ließ sie ihr Handy blitzschnell in der Hosentasche verschwinden. Ihr Verhalten verunsicherte mich. Kira und ich hatten über die Jahre hinweg eine Freundschaft aufgebaut, die auch außerhalb unseres Dienstes Bestand hatte. Wenn wir in schwierigen Ermittlungen steckten, verbrachten wir mehr Zeit miteinander, als sie mit ihrem Lebenspartner und ich mit meiner Frau. Mit Kiras Art, Probleme zu verarbeiten, war ich somit bestens vertraut. Und Kira hatte Probleme, das war nicht zu übersehen.

„Ihr seid ja immer noch da“, hallte die Stimme unserer Schreibkraft über den Flur. Als ich mich umdrehte, war Sonja schon wieder in ihren Bereich verschwunden.

„Komm.“ Nur dieses eine Wort, aber immerhin, Kira schien sich gefangen zu haben. Ich beschloss, später näher auf sie einzugehen. Jetzt war eindeutig nicht der richtige Zeitpunkt.

„Kira, ich sehe doch, dass dich etwas bedrückt. Reiß dich zusammen. Wir reden später. Los jetzt.“

„Mit mir ist nichts, absolut nichts, aber ich muss dir sagen...“

„Behalt's für dich, sag es mir später“, fuhr ich ihr leicht gereizt über den Mund. „Wo müssen wir hin?“

„Stadtquartier.“

Mein Körper versteifte sich. Ich hielt den Atem an, wollte nicht glauben, was doch so klar und unmissverständlich ausgesprochen worden war.

„Hausnummer zwei. Ich konnte es dir nicht später sagen.“

Das Rauschen in meinen Ohren steigerte sich zu einem Orkan.

# KAPITEL 2

2020

Mit gleichmäßigen, tiefen Atemzügen brachte ich meinen Körper wieder halbwegs unter Kontrolle.

„Was ist passiert? Wer?“ Es gelang mir nicht, den flehenden Unterton in meinen Fragen zu unterdrücken.

„Komm schon. Die anderen warten.“

Mein Drängen nach Auskunft stieß bei Kira auf taube Ohren. Sie vertrat stets die Meinung, dass wir jederzeit und ausnahmslos professionell zu handeln hätten und dazu gehörte für sie das Einhalten festgelegter Abläufe. Informationen, und waren sie noch so spärlich, wurden stets im Beisein aller auf dem Weg zum Einsatzort bekanntgegeben. So wollte sie es auch bei der in den Raum geworfenen Tatortadresse handhaben. Abweichungen waren in Kiras Denk- und Handlungsweise nicht vorgesehen.

„Wer ist es, verdammt noch mal? Mach schon.“ Ich konnte meine Wut über ihre Sturheit kaum zügeln, hätte sie am liebsten an den Schultern gepackt und durchgeschüttelt.

„Bleib ruhig, Klaus. Niemand von deinen Leuten. Okay? Es wird alles so ablaufen, wie wir es als eingespieltes Team verinnerlicht haben.“ Sie schaute kurz zu mir auf, versuchte in meinem Gesicht zu lesen, wollte noch etwas anfügen, entschied sich dann jedoch anders. Entschlossen drehte sie sich um und marschierte mit schnellen, festen Schritten zur Ausgangstür.

Wie sollte ich ruhig bleiben, wenn ich zu Ermittlungen in meinem eigenen Wohnhaus gerufen wurde?

Der Mordbus, wie wir unser Fahrzeug nannten, war mit allem bestückt, was man für die Spurensicherung benötigen könnte, und stand mit laufendem Motor startbereit auf dem Parkplatz. Mein Kollege Tom Kunze saß auf einer der Rückbänke. Er nestelte an seinem Gürtel herum, versuchte, ihn um seine schlanke, drahtige Gestalt enger zu schnallen, was den Eindruck vermitteln sollte, dass er Kiras und meinem Zuspätkommen keine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Das unaufhörliche Wippen seines rechten Beines verriet eine andere Sprache. Mit seinen achtundzwanzig Jahren war er der Benjamin in unserer Truppe und neigte schnell dazu, vorweg zu stürmen. Sich

in Geduld zu üben, fiel ihm noch schwer und Geduld war in unserem Beruf zwingend erforderlich.

Kira versuchte, sich an Tom vorbei zu zwängen, um sich zwischen ihn und unseren Kollegen Simon Fasel zu quetschen, obwohl auf den hinteren Bänken noch ausreichend Platz vorhanden war. Simon brummte leicht missmutig vor sich hin. Gutmütig wie er war, nahm er jedoch in Kauf, dass sein schwerer, unförmiger Körper zusammengedrückt wurde. Wahrscheinlich fiel seine Missfallensbekundung auch nicht lauter aus, weil er befürchtete, von uns wieder einmal mit seiner Körperfülle frotzelnd aufgezo-gen zu werden. Er war einundvierzig Jahre alt und hatte es noch nicht aufgegeben, gegen sein Übergewicht anzukämpfen.

Für mich stand außer Frage: Kira suchte Abstand zu mir. Erregt packte ich sie hart am Handgelenk, zog sie unsanft aus dem Wagen zurück auf die Straße und schob sie an Toms Rücken vorbei auf die Rückbank.

„Du tust mir weh. Spinnst du?“, fauchte sie und funkelte mich mit ihren großen, blauen Augen verärgert an.

Natürlich hätte ich mir dieses dreiste, unkollegiale Vorgehen sparen können, aber ich brauchte Informationen, Einzelheiten, die mich aus meinem Schockzustand befreien sollten. Jetzt musste es raus, sie sollte mir nicht mehr entkommen. Ich sah, dass uns Ferdinand Hirschau, der heute als Fahrer an der Reihe war, im Rückspiegel beobachtete.

„Alles klar bei euch da hinten? Dann kann’s ja endlich losgehen.“

Es gehörte in unserer Truppe zum unausgesprochenen Gesetz, sich nicht in Dispute unter Kollegen reinzuhängen. Auseinandersetzungen wurden von den Beteiligten stets selbständig bereinigt. In diesem Augenblick kam es mir allerdings so vor, als hätte mich Ferdinand einige Sekunden zu lange beobachtet. Ich schätzte meinen Kollegen Ferdinand. Auf den ersten Blick hätte man ihn für einen biedereren, leicht weltfremden, zurückgezogen lebenden Einzelgänger halten können. Er hielt sich zwar im Hintergrund, jedoch nie, ohne den Überblick zu verlieren. Ergaben sich doch einmal Probleme, so hatte er sich schon als kompetenter Vermittler erwiesen. Ich begegnete seinem Blick im Rückspiegel mit aufgesetzter, abweisender Mimik. Ich brauchte keinen Vermittler, ich wollte keinen Vermittler.

Energisch löste Ferdinand die Handbremse und legte den Gang ein. In dem Moment fiel mir auf, dass unser Kollege Patrick Burger noch nicht im Wagen saß.



Als ich nach meinem Umzug vor neun Jahren zu unserer Einheit stieß, stand Patrick noch im Dienst eines anderen Bundeslandes. Ein Jahr später wechselte er nach Niedersachsen und wurde unserer Truppe zugewiesen. Wir verstanden uns auf Anhieb hervorragend. Alles passte einfach ideal. Wir waren im gleichen Alter, hatten weitreichende Diensterfahrung, wurden getragen von Ehrgeiz, wenn auch mitunter zu verbissen und waren sportbegeistert.

Unsere Frauen waren sich auf privaten Treffen nähergekommen. Sie ergänzten sich hervorragend und waren viel zusammen unterwegs. Unsere Freundschaft bekam auch durch den Umstand Halt, dass beide Familien in einfachen Unterkünften wohnten und nach Wohnungen suchten, die uns einen gewissen Luxus und vor allem Geborgenheit boten. Als in unserer Stadt ein ehemaliges Militär-Lazarett zu luxuriösen Wohnungen umgebaut wurde und auf dem riesigen, naturbelassenen Gelände weitere exquisite Bauten hochgezogen wurden, griffen wir zu und bezogen vor einigen Jahren mit unseren Familien Wohnungen im selben Wohnblock. Bei unserem Gehalt hätten Patrick und ich die Kosten kaum tragen können. Meine Frau hat jedoch einen guten Job beim Finanzamt und auch Patricks Frau trägt zum Lebensunterhalt bei, sodass es bisher beide Familien irgendwie geschafft haben.

„Halt, wir sind noch nicht vollzählig. Patrick fehlt doch noch. Sind hier heute alle verrückt?“, schrie ich lauter als beabsichtigt durch den Wagen.

„Patrick ist schon am Tatort.“ Kira sprach ruhig, sachlich, emotionslos. Sie hatte ihre Verärgerung bereits abgeschüttelt, war in einen anderen Modus getreten.

„Wie, er ist schon am Tatort? Was macht er da allein? Warum sitzt er nicht hier mit uns im Bus?“ Irritiert suchte ich in Kiras Gesicht nach Antworten auf viel zu viele Fragen und fand nur eine starre Maske. Tom blickte kurz über die Schulter, schaute aber sofort wieder in Fahrtrichtung, als er sich davon überzeugt hatte, dass ich Kira nicht an den Kragen gegangen war.

„Wenn du nicht gleich deine Infos lieferst, sind wir am Ziel, bevor wir wissen, was wir da sollen“, murmelte er leicht genervt und trommelte mit seinen Fingern an die Scheibe.

„Patrick hat uns aus einer Wohnung in eurem Wohnblock angerufen. Die Wohnung gehört einem gewissen Armin Sanders. Der Mann wurde von einer Nachbarin tot in seiner Wohnung aufgefunden. Patrick hat mitgeteilt, dass eindeutig ein Gewaltverbrechen vorliegt. Die Nachbarin...“

„Armin Sanders tot? Eine Nachbarin hat ihn gefunden? Was für eine Nachbarin? Wer ist das? Wie heißt sie?“ Ich konnte einfach nicht an mich

halten.

„Nun lass sie doch mal ausreden. Wenn du ständig rumquatscht wird die Situation für dich auch nicht leichter.“ Simon hatte sich zu mir umgedreht, was ihm bei seiner Körperfülle sichtlich schwerfiel. Ferdinand beobachtete mich irgendwie lauernd im Rückspiegel und konzentrierte sich sofort wieder auf den Straßenverkehr. Tom legte mir seine Hand auf die Schulter. Tom, unser junger Heißsporn, wollte mich beruhigen. Ich schlug seine Hand energisch weg.

Natürlich kannten meine Kollegen meine Privatadresse und mir wurde schlagartig bewusst, dass sie bereits vor mir unseren Einsatzort von Kira erfahren hatten. Sie wollten mich schonend vorbereiten, aber auf was? Was verbarg sich hinter Ferdinands Satz: <Die Situation wird für dich auch nicht leichter?> Mein Blick fiel in den Rückspiegel. Weit aufgerissene, etwas zu eng stehende braune Augen, getrennt durch eine kräftige Nase, fleischige, wohlgeformte Lippen, die unter der enormen Anspannung unaufhörlich zuckten. Ein Gesicht, das mir fremd erschien, mein Gesicht.

„Also wer? Welche Nachbarin hat Sanders gefunden?“, quetschte ich hervor, bemüht, meine Erregung in den Griff zu bekommen.

„Erika, deine Frau, hat Patrick gerufen.“

„Meine Frau hat Patrick gerufen?“, echote ich fassungslos.

„Ja.“ Knapper konnte Kiras Antwort nicht ausfallen.

„Meine Frau hat Armin Sanders tot in seiner Wohnung aufgefunden? Wie das denn?“, stammelte ich ungläubig und suchte Antworten in den Gesichtern meiner Kollegen.

„Nein, nein, hat sie nicht. Hör doch richtig zu. Deine Frau hat Patrick gerufen. Sie hat diesen Armin Sanders aber nicht in seiner Wohnung tot aufgefunden. Das war Judith, Patricks Frau Judith. Sie...“

„Patricks Frau Judith hat Armin Sanders gefunden?“, wiederholte ich leicht dümmlich. „Wenn Judith diesen Sanders gefunden hat, wieso hat sie dann nicht die Polizei verständigt? Warum hat das meine Frau gemacht?“, unterbrach ich meine Kollegin ungehalten.

„Das werden uns die beiden Frauen bestimmt gleich mitteilen können“, beendete Kira ihre Ausführungen tief nach Luft schnappend.

„Wird ja ein richtiges Familientreffen“, murmelte Tom, der mit seinen ironischen, mitunter auch schwer zu ertragenen sarkastischen Sprüchen häufig den Nagel auf den Kopf traf. Als er zu einer weiteren flapsigen Bemerkung ansetzen wollte, fing er Kiras warnenden Blick ein und zog es vor, zu schweigen.